

Baba Yaga als Grenzbewohnerin

—Eine Reflektion zu “Spaltkopf” —

KUNISHIGE Yutaka

“Die Welt ist brüchig”⁽¹⁾

► Schlüsselwörter

Julya Rabinowich;
Léonora Miano;
Dubravka Ugrešić;
die migrante Literatur

Nach Léonora Miano, die 1973 in Kamerun geboren und jetzt in Frankreich als freie Schriftstellerin tätig ist, ist die Grenze ein Ort, “an dem Welten einander unaufhörlich berühren”

Diese Bezeichnung (Grenz-Identitäten) verwende ich oft, wenn ich über meine eigene Identität spreche. Ich verorte sie im Grenzbereich, aber nicht auf einer Trennlinie, sondern im Gegenteil in einem Bereich permanenter Verflechtung. So, wie ich sie definiere und bewohne, ist die Grenze ein Ort, an dem Welten einander unaufhörlich berühren. Die ist ein Ort der ständigen Oszillation zwischen Räumen, sensiblen Themen und Weltsichten. Sie ist der Ort, wo Sprachen sich vermischen, ohne notwendigerweise in lautes Getöse zu verfallen, sondern indem sie einander ganz selbstverständlich einfärben, um auf einem weißen Blatt das Echo einer vielgestaltigen, hybriden Welt zu erschaffen⁽²⁾

Auf der einen Seite bringen die “Grenzidentitäten” uns die hybriden reichen Möglichkeiten diverser Lebensarten, aber auf der anderen Seite resultieren sie manchmal in Schwierigkeiten weiter zu leben. Miano äußert sich wie folgt:

Denn diese Grenzüberschreitungen sind aus dem Schmerz geboren, aus Herausgerissensein, Vergewaltigung und Selbsthass. Sie mussten diese Schatten durchqueren, um sich auf Treibsand ein Fundament zu bauen und sich zu behaupten, nicht etwa gegenüber Anderen, sondern inmitten von Anderen. Im Grunde bewohnen sie vernarbtes Gelände. Die Narbe ist nicht die Wunde. Sie ist die neue Lebenslinie, die jetzt auf dieser Wunde verläuft. Sie ist das Feld der erstaunlichsten Möglichkeiten⁽³⁾

„Die Grenzüberschreiterin“: so nennt Léonora Miano sich selbst, und gerade auch die Protagonistin Mischka in „Spaltkopf“, dem Debütroman von Julya Rabinowich, entspricht der Figur „Grenzüberschreiterin.“

Mischka, in Leningrad der UdSSR geboren, verlässt ihre Heimat, als sie 7 Jahre alt war, und zieht mit ihrer Familie nach Wien, um dem hartnäckigen Antisemitismus in der damaligen UdSSR zu entkommen. Der Roman beschreibt die Figur Mischkas, in einer Familie aufwächst, die die jüdische, russische und deutsche kulturelle und sprachliche Wurzeln hat.

In jeder wichtigen Phase der Kindheit und Jugend von Mischka tritt das Motiv vom Spiegel auf. Ein gutes Beispiel dafür ist am Anfang des ersten Kapitels „Die Hunde von Ostia“.

Als meine Mutter mit mir schwanger war, saß sie oft vor ihren Schminktischen, sah lange in den Spiegel und stellte sich ihr Kind vor. Vor ihr lag ein Buch. Ein abgegriffener Stoff, darauf eingestanzte in goldenen Lettern „Russische Märchen“. (...) Meine Mutter blickt sie an und wünscht sich ein Mädchen, mit einer Haut so weiß wie Schnee und einem Mund rot wie Blut. (S.15)

Mischka hat die große Sehnsucht nach der Welt des Märchens, wie die Mutter erwartet hat.

Ich bin eine Prinzessin! König und Königin sind auf meiner Seite, mir kann nichts geschehen. (S.16)

Ich warte ungeduldig auf das mir versprochene Königreich und auf meinen Prinzen, mit dem ich nicht zu teilen gedenke. (S.39)

Zuerst tritt sie vor die LeserInnen als Grenzüberschreiterin zwischen der Märchenwelt und der Wirklichkeit. Doch die Wirklichkeit war ja erbarmungslos für sie. In Wien tritt sie in die Schule ein, aber es war für sie der Sprung ins kalte Wasser.

Die uniformlose Klasse identifiziert mich sofort als Außenseiterin. Im Unterschied zu

den türkischen und jugoslawischen Kindern habe ich zwar keine Rotte und keine gemeinsame Sprache, hinter der ich mich verstecken könnte, dafür aber den höheren sozialen Status als Exotin. (...) Ich setze meine letzte Kraft darauf ein, schnell besser Deutsch zu sprechen als die anderen (...) (S.75)

Ihr Schulleben war ruhig, trotz diverser Komplikationen.

Ich habe bereits zwei Schulwechsel und eine Wiederholung der zweiten Gymnasialschulstufe hinter mir. (S.92)

Sie sucht die Heimat, aber natürlich ist sie nicht in ihrer Heimatstadt Leningrad.

Ich werde meine Heimat später hartnäckig suchen, wie ein blöder Hund, den man kilometerweit abtransportiert hat und der beharrlich in die falsche Richtung zurücklaufen möchte. (S.26)

Der Hund deutet den von Ostia, den Titel dieses Kapitels an.

Einen unmöglichen Weg zu einem Ort, der nicht mehr ist, jenseits des Raums und der Zeit, unerreichbar verschwommen in der Vergangenheit, und wenn mich bei dieser Erkenntnis die erste Welle der Trauer erreicht, zaghaft zunächst, sanft anwachsend, verstehe ich den Ausdruck seiner Augen, als er mir schauernd von ihnen berichtet, von den Hunden von Ostia, die eigentlich wir sind. / Hunde jüdischer Emigranten, Reinrassige und wild Gemischte, mit gebracht aus Russland. (S.76 f.)

In Scharen strömen die Hunde auf die Mistplätze und in die Hinterhöfe. Sie suchen Futter, sie suchen ihre Herrchen und ihr Zuhause. (S.80)

Trotzdem versucht Mischka, ihren Blick nach vorne zu wenden.

Meine Augen, bis dahin nach hinten, nach Russland gewandt, bekomme einen neuen Blickwinkel hinzu: Es ist für alle weit, aber für manche noch weiter. (S.78)

Auch der Eintritt in die Pubertät ist für sie ein bitteres Erlebnis.

Der Duft erwachsender Sexualität weht schwach in meine Gefilde. Diese zweite Immigration trete ich lieber gar nicht erst an. (S.83)

Aber durch die Ehe mit Franz durchbricht Mischka momentan aus ihrem Schneckenhaus.

Auch hier erscheint die Metapher „Spiegel“.

Ich mache mich auf in die Welt hinter dem Spiegel. (S.140)

Natürlich ist ihre Sehnsucht in die Heimat nicht verschwunden.

Ich verreise. Ich vermeide es, länger als zwei Wochen unterwegs zu sein. Nach dem fünften Tag jeder Reise quält mich Verlustangst, die jeden Urlaub zur Hölle geraten lässt. (S.145)

Eines Tages träumt sie auf Russisch.

Ich träume auf Russisch neuerdings. Ich spüre, wie sich die sperrige Sprache in meinem Mund verkeilt wie Treibholz, wie widerborstige Gefühle Barrikaden errichten zwischen mir und meinem Wiener Schrebergärtchen. Das alte Ich erwacht. Beendet seinen Winterschlaf. (...) Seit über fünfzehn Jahren habe ich Russland gemieden, ignoriert, nun steht es blöde glotzend vor mir, und mir fehlen die Worte. Die Angst, ich könnte verschwinden wie ein Stein im Wasser, verlässt mich. (S.160)

Mischka entscheidet, nach Russland zu reisen und besucht dort das Grab ihres Vaters. Sie holt den Spiegel hervor.

Ich hole den Taschenspiegel langsam hervor und halte ihn in der geschlossenen Faust. (...) Ich öffne meine Finger und den Taschenspiegel, halte meine Handfläche so, dass sich meine Augen im Spiegel begegnen können, ohne den Gegenstand zwischen uns zu schieben. Ich sehe keine Tränen. Ljuba folgt meinem Blick und schlägt mir mit Wucht auf die Hand. Ohne Vorwarnung. Die Berührung brennt auf den Fingerspitzen. Die Spiegel segelt im hohen Bogen hinter uns und schlägt auf Stein auf. (S.195)

Hinter dem Stein liegt mein Spiegel. Er ist ganz geblieben, nur der Deckel ist durch die Wucht des Aufpralls abgesprungen. (S.196)

Und in den letzten Zeilen dieses Romans erscheint das Motiv „der Spiegel“ wieder.

Aus dem spiegelnden Fensterglas blickt mich ein seltsames Gesicht an. Halslos, gasförmig, flächig und viel größer als mein eigenes [sic], das ich durch es hindurchscheinen sehe. Ich erkenne ihn sofort. Den Spaltkopf. (S.203)

* * *

Nun muss ich fragen, was für ein Mensch Mischka ist. Wenn ihr Name „Myschka“ mit „y“ buchstabiert ist, bedeutet Myschka „eine Ratte“, d.h. etwas Hübsches wird angedeutet, z.B. der Name Fürst Myschkin in „dem Idioten“ von Dostojewsky. Dagegen „Mischka“ mit „i“ zeigt „den Bär“ wie das Maskottchen von Moskauer Olympiade. Der Spitzname „Mischka“ deutet etwas Wildes oder „einen Tobenden“ an. Ein solcher Charakter erinnert uns gewiss an Baba Yaga.

Nach Dubravka Ugrešić bedeutet „Baba“ im Slawischen die alte Frau, sogar die Hexe, ganz negativ. Und Koshchey ist der männliche Widerpart von Baba Yaga.⁽⁴⁾

Nach Ugrešićs Roman „Baba Jaga je snijela jaje“ (2007) ist Baba Yaga „Übelkeit, Schaudern, Albtraum, Krankheit“⁽⁵⁾

Die Baba Yaga hat einen sprunghaften Charakter, (...) sie (ist) einfach eine (slawische) Hexe.⁽⁶⁾

Von der Baba Yaga heißt es, „dass sie Menschen wie Hühnchen verschlag“ (jela ljudej kak zypljat).⁽⁷⁾

Die Baba Yaga ist eine Hexe, aber sie gehört nicht zum Hexenclan; sie kann sowohl gut als auch böse sein; sie ist die Mutter, aber auch die Mörderin ihrer Töchter; (...) sie ist hilfreich, schmiedet aber auch gern Komplotte; die Gesellschaft hat sie exkommuniziert, aber sie kommuniziert mit Menschen (...)⁽⁸⁾

Der Charakter von Baba Yaga, den Ugrešić uns in ihrem Roman beschreibt, ist Mischka sehr ähnlich. Man findet in Mischka eine Art von Baba Yaga. Aus gutem Grund nennt ihr Freund Franz Mischka „Baba Yaga Girl“. Sie ist unheimlich wie Baba Yaga. Ihre Lebensart als Grenzbewohnerin verleiht Mischka eine solche Eigentümlichkeit, und das kommt von ihrer Herkunft der Heimatlosigkeit. Die Geschichte ihrer Familie nährt eigentlich diesen Charakter.

Hier möchte ich noch einmal das Wort von Léonora Miano zitieren, die ich am Anfang dieser Arbeit vorgestellt habe.

Denn diese Grenzidentitäten sind aus dem Schmerz geboren, aus Herausgerissen –sein, Vergewaltigung und Selbsthass. Sie mussten diese Schatten durchqueren, um sich auf Treibsand ein Fundament zu bauen und sich zu behaupten, nicht etwa gegenüber Anderen, sondern inmitten von Anderen. Im Grunde bewohnen sie vernarbtes Gelände. Die Narbe ist nicht die Wunde. Sie ist die neue Lebenslinie, die jetzt auf dieser Wunde

verläuft.⁽⁹⁾

Aber sie behauptet zugleich wie folgt:

Multiple Zugehörigkeit hat einen Sinn. Sie erinnert diejenigen, die an die Unverrückbarkeit von Dingen und insbesondere von Identitäten glauben, daran, dass eine Pflanze nicht auf ihre Wurzeln reduziert werden kann, ihre Wurzeln sich aber umtopfen lassen und in einem neuen Boden entfalten können. Eine Pflanze kann ihre Wurzeln auch mit einer anderen kreuzen und so neues Leben schaffen.⁽¹⁰⁾

Es ist offensichtlich, dass der Roman "Spaltkopf" nicht der Migrantenliteratur im einfachen Sinn zugeordnet werden kann. Er beschreibt das komplizierte, mehrdeutige Innere von Individuen. Wie eine Pflanze, die umgetopft und dort wurzelt und sogar kreuzt, lebt Mischka in Österreich, auch wenn es schwierig ist, weil "das ist Land, in dem ich sein will" wie Rabinowich auf Facebook geschrieben hat.

Notiz

Diese Arbeit wurde für das *Seminar zur österreichischen Gegenwartsliteratur am 11. Dezember 2021* verfasst.

- (1) Jula Rabinowich „*Spaltkopf*“. Deuticke, Wien, 2011, S.159. In den folgenden Zitaten aus diesem Roman gebe ich nur die Seitennummern wie S.159 an.
- (2) Léonora Miano „*Habiter La Frontière*“. L'Arche, 2012. hier, *Eine Grenze bewohnen. —Erinnerung dekolonisieren.* aus dem Französischen von Lisa Wegener. w_orten & meer Verlag, 2020, S.48.
- (3) Ibid., S.55.
- (4) Dubravka Ugrešić „*Baba Yaga legt ein Ei.*“ aus dem Kroatischen von Mirjana und Klaus Wittmann. Berlin Verlag, Berlin, 2008, S.272.
- (5) Ibid., S.264.
- (6) Ibid., S.267.
- (7) Ibid. S.287.
- (8) Ibid. S.348.
- (9) Miano, S.55.
- (10) Ibid. S.48.